



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Ästhetik des reinen Gefühls**

**Cohen, Hermann**

**1912**

2. Der Oberbegriff als Grundlegung (Die Wahrheit der Ideen - Ursprung und Allheit - Die vermittelnden Begriffe - Aristoteles' Mißverhältnis zu Platons Idee - Die Idee als Hypothesis - Identität von ...

**urn:nbn:de:hbz:466:1-35778**

zeugung besitzt, so muß diese sich doch auch in der analogen Weise bewähren, in welcher die reine Erkenntnis und der reine Wille sich bezeugen. Man sage nicht, diese bezeugen sich ja in der Wissenschaft und in der Sittlichkeit. Denn beide Zielpunkte fordern Vermittlungen. Diese sind für die Erkenntnis in den Prinzipien, Platonisch ausgedrückt — Grundlegungen, in den Ideen gelegen, und für den Willen in den Begriffen und Instituten, in denen die Sittlichkeit sich errichtet und sich einrichtet. Solcher Vermittlungen in Ideen bedarf es daher auch hier, um die Objektivierung des reinen Gefühls methodisch zu rechtfertigen, um die Reinheit des Gefühls auch für die Reinheit vermittelnder Begriffe, vermittelnder Prinzipien und Ideen zu begründen.

## 2. Der Oberbegriff als Grundlegung.

Wir suchen nach solchen Ideen in der Mehrzahl. Darin aber liegt eine Ungenauigkeit. Welches Kriterium gäbe es für eine solche Mehrheit, wenn sie nur in einer Ansammlung und Anreihung bestände; wie wird das Ende solcher Reihe bestimmbar, und welcher Verbindungsbegriff leitet die Zuordnung? Alle Ordnung beruht auf der Einteilung, und diese auf dem Einteilungsgrunde. Es bedarf daher eines Prinzips der Einteilung, eines fundamentum divisionis, um die Sammlung, die Ordnung, die Gliederung derjenigen Begriffe vorzunehmen, welche die Reinheit des Gefühls mit der Reinheit des Kunstwerks zu vermitteln geeignet sind.

Es könnte scheinen, als ob die Ideen, oder wie sie in der reinen Logik seit Kant Aristotelisch benannt werden, die Kategorien eines solchen Oberbegriffs entbehrten, da ja Platon einerseits die mathematischen Ideen zusammenfaßt, wie andererseits, wenngleich als Einheit, die Idee des Guten, immerhin aber die Ideen nur in der, wie immer differenzierten, Mehrheit in Gebrauch setzt. Und ebenso scheint es bei den Kategorien sich zu verhalten. Denn wenn Kant sie in der Einheit des Bewußtseins, als dem Oberbegriffe einer Einheit, begründet, so geht diese Einheit des Bewußtseins doch nur auf die Einheit der Erkenntnis, auf die Einheit



der Erfahrung, mithin liegt die Einheit für die Mehrheit der Kategorien nur in dem Problem der Erkenntnis selbst, welches Problem von dem Faktum der Wissenschaft aufgegeben wird. Die Kategorien selbst aber haben keinen eigenen Oberbegriff.

Die Logik der reinen Erkenntnis hat sich auf solchem Oberbegriffe aufgebaut, auf dem des Ursprungs. Indessen mußte auch dieser in einer Urteilsart erst zur Erzeugung kommen, und so scheint auch hier dasselbe Verhältnis vorzuliegen, daß die Methodik der Reinheit von der unmittelbaren Erzeugung der Grundbegriffe in ihrer Mehrheit nicht Abstand nehmen kann. Jedoch erweist sich die Kategorie des Ursprungs trotzdem als ein wahrhafter Oberbegriff, und die ihr entsprechende Urteilsart ebenso als eine übergeordnete, weil die Einteilung leitende Urteilsart, insofern alle Kategorien und alle Urteilsarten dem Prinzip des Ursprungs entsprechen müssen. Und die Urteilsart gibt dem Ursprung eine Qualifikation, die ihn von der allgemeinen Methode der Reinheit unterscheidet. Im Ursprung des unendlichen Urteils ist ein Oberbegriff der Erkenntnis aufgestellt.

Für die Sittlichkeit macht sich das Bedürfnis nach einem solchen Oberbegriffe weniger fühlbar. Erstlich ist er in der Platonischen Einheit der Idee des Guten von vornherein gewonnen worden. Im Grunde hat Kant ja auch nur diesen Oberbegriff festgehalten; denn wenn er den reinen Willen zum Problem macht, so spricht er es aus, daß nur der gute Wille das Gute sei. Und wenn er die Freiheit und die Autonomie als grundlegende Ideen aufstellt, so werden diese doch auch wieder zu Wechselbegriffen. Eigentlicher Oberbegriff bleibt hier immer nur die Form einer allgemeinen Gesetzgebung. Diese aber ist nur die genaue Formulierung des sittlichen Problems, und so ist in ihr auch nur das Problem des sittlichen Willens ebenso der Grundbegriff, wie in der Einheit des Bewußtseins das Problem der Einheit der Erkenntnis.

Die Ethik des reinen Willens hat einen Oberbegriff der sittlichen Erkenntnis in der Allheit zu begründen gesucht.



Die Allheit sollte als Ursprungsbegriff nachgewiesen werden für alle Erzeugungen des reinen Willens, wie sie in der sittlichen Geschichte der Menschen, in den Gestaltungen von Recht und Staat Wirklichkeit anzunehmen streben. Eine methodische Konsequenz ist dabei besonders scharf hervorgetreten in der Absonderung der Tugenden von den sittlichen Ideen. So ist schon dadurch die Mehrheit eingeschränkt, und das Prinzip einer Einteilung der sittlichen Begriffe von den methodisch verwirrenden Komplexionen der Tugenden freigemacht, und zu einer fruchtbaren Klassifikation herausgehoben worden. Die Allheit ist der Ursprungsbegriff der sittlichen Einheit, des Selbstbewußtseins des Willens. Das Selbst ist die Allheit. Die Allheit ist das Selbst. Demgemäß gliedern sich die sittlichen Grundbegriffe nach dem Oberbegriffe dieses Selbstbewußtseins der Allheit.

Für das Selbstgefühl suchen wir nunmehr nach einem solchen Oberbegriffe. Er kann nur der Reinheit gemäß gesucht werden. Er kann nicht im Kunstwerke selbst angenommen werden, sondern nur in einer Aufgabe der Erzeugung. Denn dem Kunstwerk würde im reinen Willen entsprechen die Allheit des Staates und der Menschheit. Damit blieben wir aber bei der Objektivierung des Objekts stehen, und wir suchen doch jetzt einen Oberbegriff für die vermittelnden Ideen zwischen dem Selbst und dem Kunstwerk. Wir müssen daher diesen Oberbegriff in Analogie zu den Ideen des Guten und der Freiheit und Autonomie suchen. Wenn irgend wo, so bewährt sich hier der Wert des Oberbegriffs, den die Platonische Idee bezeichnet, gegenüber den Begriffen, die von ihr abstammen, ihr eingeordnet und untergeordnet sind. In solchem Sinne halten wir uns hier an die Idee der Schönheit. Die Schönheit soll uns zum Oberbegriffe werden für die ästhetischen Grundbegriffe, welchen zwischen dem Selbst und dem Kunstwerk die Vermittlung obliegen soll.



Die Schönheit ist Idee. Diese Bedeutung der Schönheit ist eine streng methodische. Wir beziehen uns hier wiederum auf die Logik der reinen Erkenntnis, welche die methodische Bedeutung der Idee urkundlich in der Platonischen Begründung aufgeheilt hat. Die Idee ist nicht Vorstellung. Dann wäre sie nicht im Kampfe gegen die Sophistik zur Entdeckung gekommen. Die Idee ist aber auch nicht schlechthin Begriff. Dann wäre Platon nicht von Sokrates zu unterscheiden. Die Idee ist aber auch nicht eine Wesenheit an und für sich. Wäre sie dies, dann hätte Aristoteles sie nicht nur mit Recht bekämpft, sondern man kann ebenso auch sagen, daß Aristoteles sie dann nicht bekämpft haben würde.

Denn im Dualismus des Aristoteles ist es seine tiefste Seite, daß er eine Wesenheit annimmt, und sie durchaus absolut setzt. Nach der Verhältnisbestimmung dieser absoluten Substanz zu den materiellen Substraten glaubt er seine Differenz von Platon begründen zu können. Das mag hier auf sich beruhen, aber soviel steht fest, daß Aristoteles selbst eine absolute Wesenheit des Seins annimmt. Wenn er also sagt, die Idee sei eine solche, und sie als solche bekämpft, so bekämpft er nicht eigentlich die absolute Substanz selbst, sondern ihre Platonische Bestimmung, nämlich nach ihrem Verhältnis zu den sinnlichen Substraten.

Das Mißverständnis der Idee bei Aristoteles liegt mithin nicht sowohl an dem Anstoß, den er an der absoluten Substanz nahm; diese nimmt er ja selbst an, sondern an seiner Meinung, daß die Idee absolute Substanz sei, was sie als solche nicht sein könne. Er bestreitet nicht den Wert der absoluten Substanz überhaupt, sondern er bestreitet nur der Idee diesen Wert. Daher kann er sich die Idee nicht anders vorstellen, denn als Substanz, weil die Idee ja das höchste Sein bezeichnen soll, dieses aber für ihn nur das absolute sein kann.

Der Irrtum des Aristoteles läßt sich daher zu voller Klarheit auflösen: die Idee ist in der Tat nicht das absolute Sein. Aber sie soll es auch gar nicht ausdrücken. Jetzt wird die Differenz so scharf, daß ein Miß-



verständnis möglich scheint, weil es sich aus der Schärfe der Differenz erklärt. Das wahrhafte Sein ist ein absolutes Sein. Das lehrt Aristoteles. Die Absolutheit wird dadurch nicht etwa aufgehoben, daß sie die materiellen Substrate in sich enthält. Nur das Absolute ist. So lehrt Aristoteles. Während Parmenides lehrte: nur das Sein ist. Und was lehrt dagegen Platon, indem er sagt: nur die Idee ist? Ist die Idee das Absolute, oder aber ist sie das Sein? Nur das Sein lehrt er als das wahrhafte Sein. Das Absolute entsteht ihm nur vor dem ethischen Problem, nur als das Gute.

Wir wissen aus der Logik der reinen Erkenntnis, daß Platon die Idee als die Hypothese begründet hat. Entdeckt hat er die Idee der Wortbedeutung gemäß im Schauen, und als Gesicht ist sie demzufolge mit geschichtlichem Rechte in die Probleme der Kultur eingegangen. Aber in der Reife seiner wissenschaftlichen Erkenntnis ist die Idee als Gesicht nicht verblieben; die zunächst psychologische Entstehungsweise der Idee, welche das Schauen bezeichnet, ist an der Mathematik zu nüchterner, tiefer, methodischer Begründung gediehen. So ist die Idee nicht Gesicht geblieben, sondern Grundlegung geworden. Eine solche Grundlegung ist die Idee der Gleichheit, das Urbeispiel der mathematischen Idee.

Auch das Schöne hat Platon als Idee bezeichnet, als Idee ausgezeichnet. Die Idee des Guten nämlich wollte er von der Idee des Schönen unterscheiden; ihre Vermischung bezeichnete er als Frevel. Was ist damit gewonnen, daß das Schöne Idee sei? Was ist damit für den Oberbegriff gewonnen, als den wir das Schöne in Anspruch nehmen?

Die Hypothese unterscheidet zunächst die Idee, als Sein, vom absoluten Sein. Worin liegt der Unterschied zwischen dem Sein des Parmenides und dem absoluten Sein des Aristoteles? Aristoteles würde dies nicht Wort haben wollen, doch aber sprechen seine Formulierungen dafür, und die Geschichte, sofern sie seine Autorität angenommen hat, hat diesen Formulierungen gemäß sein absolutes Sein angenommen.



Der Unterschied liegt darin: daß Parmenides in der Identität von Sein und Denken eo ipso die Korrelation von Sein und Denken gelehrt hat. Indem nun Aristoteles das Sein absolut macht, löst er es von der Korrelation mit dem Denken los. Das Sein ist jetzt nicht mehr bedingt durch das Denken; denn es ist unbedingt, es ist absolut. So ist das Absolute bei Platon entstanden, als das größte Problem (*μέγιστον*), als das Problem des Guten, welches über diese Korrelation zum Denken hinausgehoben werden soll. So fordert es das Problem, wenngleich die Lösung hier versagen muß; wenngleich sie nur nach der Terminologie dieser Platonischen Methodik in der Ungrundlegung (*ἀνπόθετον*) zur Lösung gebracht werden kann.

Die Idee, als Grundlegung, ist also gerade nicht jenes absolute Sein, das Aristoteles in ihr vermutete, weil er seinerseits kein anderes wahrhaftes Sein sich denken konnte als ein absolutes Sein. Die Idee ist Grundlegung zunächst in dem Sinne, daß sie dem Sein den Grund legt. Es ist nur die Ausführung der Korrelation, welche Parmenides geschaffen hatte. Im Denken ist der Grund zu legen für das Sein. Es ist absurd, das Sein absolut zu denken. Das Sein hat seinen Grund im Denken. Im Denken, nicht in der Vorstellung; im reinen Denken; nicht schlechthin mehr im Schauen, sondern im reinen Denken der Erkenntnis. Die Identität von Sein und Denken ist nunmehr ausgereift zu der Identität von Sein und Denken der Erkenntnis.

Und was ist dieses Denken der Erkenntnis? Worin unterscheidet es sich von dem reinen Denken überhaupt, auch von dem des Guten und des Schönen? Die Antwort, welche schon Platon gibt, liegt in der Unterscheidung der Wissenschaft und ihres Fundaments, der Mathematik, von allen anderen Objekten der Erkenntnis. In dem Unterschiede der mathematischen Wissenschaft von allen anderen Erkenntnisarten besteht der Unterschied des reinen Denkens überhaupt von dem Denken der Erkenntnis. Das Sein ist mithin bedingt durch das Denken der Erkenntnis. Also ist das Sein nicht absolut, sondern relativ zum Denken



der Erkenntnis. Aber diese Relation ist vielmehr Korrelation; denn auch das Denken der Erkenntnis ist korrelativ zum Sein. Das Sein ist das Sein der Erkenntnis. Wenn also die Idee die Grundlegung ist, so ist sie ebenso sehr die Grundlegung des Seins, wie sie die des reinen Denkens ist; denn als solche ist sie die des Denkens der Erkenntnis, und als solche die der Erkenntnis des Seins.

Hat es einen ernsthaften Sinn, hiergegen etwa zu fragen: aber so ist ja wohl die Idee nur subjektiv; denn sie ist ja nur eine Grundlegung des Denkens? Der Sinn dieser Frage liegt in dem Widersinn der Verwechslung der Erkenntnis und Vorstellung. Die Begründung der Vorstellung kann man allenfalls für subjektiv halten, nimmermehr aber die Begründung der Erkenntnis, welche als solche die Begründung des Seins ist. Andernfalls bliebe das Sein grundlos.

Wir brauchen hier nicht weiter den Sinn der Ideenlehre zu verfolgen. Die Logik hat ihn zu beleuchten, und sie enthüllt ihn als den Geist der mathematischen Naturwissenschaft. Die Geschichte dieser Wissenschaft, der Wissenschaft par excellence, ist die Geschichte des Platonischen Idealismus. Und die Geschichte des Idealismus überhaupt in der Geschichte der Philosophie ist ebenso auch die Geschichte des Platonischen Idealismus. Philosophie ist Platonismus.

### 3. Die Möglichkeit einer Grundlegung des Schönen.

Eine andere Frage ist aber noch hier in Erwägung zu ziehen. Das Mißverständnis der Idee, als einer aparten Substanz, dürfen wir auf dieser Stufe unseres Systems als erledigt betrachten. Aber eine andere Frage erhebt sich angesichts der Unterscheidung, welche schon zwischen der wissenschaftlichen und der sittlichen Erkenntnis, und ebenso nun auch für die Ästhetik unumgänglich ist. Die wissenschaftliche Erkenntnis gibt der Grundlegung Wert und eigenes Gepräge in den Kategorien, welche gleichsam die Grundsteine des Seins sind. Die sittlichen Ideen nehmen in den Instituten